

Evangelische Kirche – interkulturell

3. Fachtagung



Dokumentation

Mittwoch, 27. Oktober 2010
10:00 - 16:30 Uhr
im Nordelbischen
Missionszentrum
Hamburg-Othmarschen

Vorbereitungsteam

Diakonie
Hamburg

Bettina Clemens,
Diakonisches Werk
Hamburg

+) Nordelbische Evangelisch-
Lutherische Kirche

Fanny Dethloff,
Flüchtlingsbeauf-
tragte der NEK

KED
Kirchlicher
Entwicklungsdienst
der Nordelbischen Evangelisch-Luth. Kirche

Dr. Mirjam Freytag,
Kirchlicher Entwick-
lungsdienst der NEK

NMZ
Nordelbisches
Missionszentrum

P. Dr. Detlef Görrig,
Beauftragter für den
christlich-islamischen
Dialog im NMZ

+) Nordelbische Evangelisch-
Lutherische Kirche

**Martina Severin-
Kaiser,**
Ökumenebeauftragte
der NEK

Diakonie
Schleswig-Holstein

Renate Wegner,
Diakonisches Werk
Schleswig-Holstein

Die Dokumentationen der beiden
zurückliegenden Tagungen können
über das NMZ abgerufen werden:
d.goerrig@nmz-mission.de

Anmeldung wird erbeten **bis 20. Oktober
2010** an das Nordelbische Missionszentrum

zu Hd. P. Dr. Detlef Görrig
Tel.: 040 / 881 81 – 140
E-Mail: d.goerrig@nmz-mission.de

Teilnahmebeitrag: 10,- €
(Bitte vor Ort bar bezahlen)

**So erreichen Sie das Nordelbische
Missionszentrum:**

Mit dem Auto:

Autobahn A 7 bis Abfahrt Othmarschen,
Walderseestraße, links in die Reventlow-
straße, links in den Roosensweg, rechts in
den Agathe-Lasch-Weg

Mit der Bahn:

S1 Richtung Blankenese bis Othmarschen,
rechts in die Reventlowstraße, links in die
Emkendorfstraße, rechts in den
Agathe-Lasch-Weg (ca. 10 Minuten Fußweg)

Mit dem Bus:

Mit der Linie 15 ab Altona Richtung
Klein Flottbek bis Haltestelle
Agathe-Lasch-Weg

Nordelbisches Missionszentrum

Agathe-Lasch-Weg 16
22605 Hamburg
Tel. 040 / 881 81-0
Fax. 040 / 881 81-210
info@nmz-mission.de
www.nmz-mission.de

Evangelische Kirche – interkulturell

3. Fachtagung



Mittwoch, 27. Oktober 2010

10:00 - 16:30 Uhr

**im Nordelbischen
Missionszentrum
Hamburg-Othmarschen**

Zum Hintergrund

Zum dritten Mal seit November 2007 findet in diesem Herbst die Fachtagung „**Evangelische Kirche – interkulturell**“ statt. Ziel dieser Tagungen ist es, die passenden kirchlichen Antworten auf eine zunehmend multikulturelle Gesellschaft zu finden.

Eingeladen sind alle Akteure im nordelbischen Bereich, deren Arbeits- und Tätigkeitsfeld bereits heute durch interkulturelle Kontakte und Herausforderungen gekennzeichnet ist. Die kommende Tagung beschäftigt sich u. a. mit den Beteiligungsmöglichkeiten, die Migrantinnen und Migranten in Kirche und Diakonie haben und fragt nach den gesellschaftspolitischen, juristischen und theologischen Perspektiven künftiger Arbeit. Dabei werden auch Best-Practice-Beispiele vorgestellt, in denen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund erfolgreich zusammenarbeiten.

Nachdem sich die erste Tagung mit grundsätzlichen Überlegungen befasst hat, kamen bei der zweiten kirchlich engagierte Personen mit Migrationshintergrund zu Wort. Die Leitfrage lautet auch bei dieser Tagung: Inwieweit muss und kann sich die vorhandene kulturelle und religiöse Vielfalt der Gesellschaft auch im kirchlichen Erscheinungsbild zeigen?

Herzlich willkommen!

Das Programm

10.00 Uhr Ankommen und Stehkaffee

10.15 Uhr Eröffnung und Grußwort
*Dr. Klaus Schäfer,
Direktor des NMZ*

**10.30 Uhr Die Rolle der Religion(en)
in der Einwanderungs-
gesellschaft von morgen**
*Dr. Michael Biehl,
Missionsakademie an der
Universität Hamburg*

11.30 Uhr Rückfragen und Diskussion

12.00 Uhr Best practice
Beispiele zur Beteiligung von
Migrantinnen und Migranten
in Kirche und Diakonie

12.45 Uhr Mittagspause

13.30 Uhr Arbeitsgruppen

- 1)** Die Loyalitätsrichtlinie der EKD. Konsequenzen für Kirche und Diakonie?
- 2)** Beteiligungsstrukturen stärken.
Angebote für Zugewanderte unterschiedlicher kultureller und religiöser Prägung.
- 3)** Christliche Profile und kulturelle Verschiedenheit. Selbstvergewisserung im Prozess der Veränderung?
- 4)** Wenn der Klient zum Konkurrenten wird.
Migrantische Konkurrenz für Kirche und Diakonie.

**15.00 Uhr Podiumsdiskussion
Kirche der Zukunft –
interkulturell**

- Dr. Michael Biehl,
Missionsakademie
Hamburg
- Detlev Fey,
Rechtsabteilung
Kirchenamt EKD
- Abu Ahmed Jakobi,
Schura Hamburg
- Kartini Mumme,
Indonesische Gemeinde
PERKI
- Martina Severin-Kaiser,
Ökumenebeauftragte der
NEK
- Moderation:
Pastor Friedemann
Magaard, Leiter des CJK
Brekum

16.15 Schlusseggen
Hofagao Kaia, NMZ

Begrüßung

Pastor Dr. Detlef Görrig, Nordelbisches Missionszentrum, Hamburg



Pastor Dr. Detlef Görrig
Foto: © C. Kienel, NMZ

Eröffnung und Grußwort

Dr. Klaus Schäfer, Direktor des NMZ

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde,

Evangelische Kirche – interkulturell. Und nun schon die dritte Fachtagung zu dieser Thematik.

Ich möchte Sie, gewissermaßen als Gastgeber hier auf diesem „Kirchen-Campus“, ganz herzlich zu dieser Fachtagung begrüßen und Ihnen gutes Gelingen wünschen. Ohne Zweifel sind die Fragestellungen – Einwanderergesellschaft, Migration, Integration – außerordentlich dringlich. Es vergeht ja im Augenblick auch kein Tag, an dem sich dazu nicht irgendeine Stimme – oft schrill, manchmal skurril, gelegentlich auch besonnen – in den Medien zu Wort meldet. Heute Morgen gab es im Radio auch wieder zwei Meldungen: Die Bundesregierung führt einen neuen Straftatbestand ein: die „Zwangsheirat“ soll unter Strafe gestellt werden. Außerdem wolle man stärker kontrollieren, ob Migranten und Migrantinnen auch wirklich Integrationskurse besuchen. Bis zu 15 % aller Migranten, die nach Deutschland kommen, gelten als „integrationsunwillig“.

Ich will das jetzt gar nicht kommentieren. In der Fachtagung heute geht es ja auch nicht um Bewertungen der Willigkeit und Unwilligkeit von Migranten und Migrantinnen – solche Fremdzuschreibungen sind immer ein Problem. Es geht eher um die Frage, wie interkulturell, integrationsfähig und pluralismusfähig die evangelische Kirche ist. Es geht also um uns, um unsere eigenen Wahrnehmungen, aber auch unsere Offenheit für Wahrnehmungen und Erfahrungen, die die sog. „Anderen“ mit uns machen.

Sie kommen aus verschiedenen Kontexten und Arbeitszusammenhängen zu dieser Fachtagung und bringen alle eine Menge an Erfahrungen mit. Es ist gut, dass die verschiedenen Akteure, Einrichtungen, Gemeinden, Netzwerke, die im Bereich der Kirche an diesen Fragen arbeiten, zusammen kommen und nach Wegen einer stärkeren interkulturellen Öffnung der evangelischen Kirche suchen. Die Gespräche dazu sind gewiss spannend.

Da wir hier zu Gast sind im NMZ, gestatten Sie mir ein paar Hinweise zu dem, was uns im Blick auf die heute und hier zu verhandelnden Fragestellungen bewegt, von welchem Erfahrungshintergrund wir her kommen.

Das NMZ hat heute ein relativ breites Spektrum an Arbeitsfeldern: Internationale Partnerschaftsarbeit mit Kirchen in Afrika, Asien, Ozeanien, dem Nahen Osten, Lateinamerika und auch Europa. Da ist der Kirchliche Entwicklungsdienst mit seiner entwicklungspolitischen Bildungsarbeit, der interreligiöse Dialog, und die ökumenisch-missionarische Bildungsarbeit. Das sind sehr unterschiedliche Felder kirchlichen Engagements, die hier zusammengefasst sind. Was uns eint, ist eine kosmopolitische Vision des Christlichen, ein weltbezogenes Christentum, eine Offenheit für die Menschen, eine Faszination für das Fremde, aber auch ein Engagement für eine bessere Welt.

In beinahe allen Arbeitsbereichen tauchen auch die Fragen auf, die heute auf dieser Fachtagung behandelt werden. Im Kontext der NEK geschieht das natürlich insbesondere in den Dialogreferaten, aber auch im Kirchlichen Entwicklungsdienst, wo z. B. Programme zur Migrantenselbstorganisation gefördert und Migrantengruppen beraten werden.

Aber auch im Blick auf die internationale Arbeit in den Beziehungen mit Partnerkirchen sind die Fragen von Interkulturalität virulent. Die Begegnung mit Kirchen und Kontexten in anderen Ländern stellen einen Erfahrungsschatz dar, aus dem man auch für die Diskussionen hier in Deutschland schöpfen kann. Denn in der Begegnung mit Partnern gewinnt

man Erfahrungen und Einsichten, eine Sensibilität und einen Wirklichkeitsbezug der vielen Menschen in Deutschland oft fehlt.

Ich will einfach einmal drei Aspekte nennen:

1. Die Begegnung und Auseinandersetzung mit der Lebenssituation von Christinnen und Christen in anderen Ländern machen uns skeptisch gegen jede Form von „Leitkultur“. Die Botschaft des Glaubens wandert in viele Kulturen ein, gewinnt unterschiedliche Gestalten. Da erlebt man kulturelle Öffnungen, auch Auseinandersetzungen um Identität. Dies gilt sowohl im Blick auf die postkolonialen Diskurse – sog. westliche Kultur versus afrikanische Kultur – als auch für innergesellschaftliche Diskurse in den verschiedenen Ländern, in denen verschiedenen christliche Gruppierungen sehr unterschiedliche Varianten des Christlichen vertreten. Ich habe von dem ghanaischen Theologen Kwame Bediako gelernt, dass die Gabe Afrikas an den Westen das Verständnis für kulturelle und religiöse Pluralität, das Leben mit und in einer interkulturellen Gesellschaft sein kann.

2. Wir begegnen in vielen Ländern dem Problem von religiös-kultureller Majorität und Minorität. Indien mit seiner dominanten hinduistischen Kultur, die sich heute gelegentlich nationalistisch geriert, im Gegenüber zu den religiösen Minderheiten von Muslimen und Christen ist ein Beispiel dafür. Diese Konstellation macht sensibel für Fragen von Macht, Dominanz, Vereinnahmung, Überfremdung.

Da herum gruppieren sich viele Konflikte, die mit Teilhabe und Teilnahme am gesellschaftlichen Prozess zu tun haben.

3. In anderen Ländern begegnen wir dem Faktor Religion im öffentlichen Leben. Im Westen gab es ja beinahe so etwas wie eine Religionsvergessenheit; jedenfalls schien Religion bis zum 11. September kein wirklich ernst zu nehmender Faktor mehr im öffentlichen Leben und Bewusstsein zu sein. Der Faktor Religion ist aber präsent – im Guten wie im Bösen. Er kann Migrantinnen und Migranten helfen, ihre Situation in – manchmal ja traumatischen Migrationsprozessen – zu reflektieren und zu verarbeiten; übrigens: Migration ist ein Thema in allen Religionen. Er kann aber auch zum Problem werden, wenn religiöse Formationen nicht zur Öffnung, sondern zur abgrenzenden Identitätsstabilisierung herangezogen werden.

Dies alles sind interessante Fragen. Ich will sie nur andeuten, um zu illustrieren, dass ein Werk wie das NMZ gerade auch in der internationalen Arbeit mit spannenden Diskursen zu tun hat, die für unsere Diskussionen fruchtbar gemacht werden können.

Aber Sie alle bringen, wie gesagt, Erfahrungen und Einsichten mit. Dies alles zusammengeführt verspricht eine spannende, interessante Tagung, von der auch Impulse in unsere Kirche ausgehen. Für dies alles wünsche ich gutes Gelingen!

Die Rolle der Religion(en) in der Einwanderungsgesellschaft von Morgen¹

Dr. Michael Biehl, Missionsakademie an der Universität Hamburg



Dr. Michael Biehl
Foto: © C. Kienel, NMZ

Zwei Thesen sollen mir helfen, mich nicht in der möglichen Weite des Themas zu verlieren. Die erste These lautet mit Blick auf die weltweite Situation der Religionen: „wir sind die Ausnahme“, die zweite mit Blick auf Deutschland als Einwanderungsgesellschaft: „wir sind eine Minderheit“. Im dritten und abschließenden Teil möchte ich das „wir“ näher bestimmen und aufzeigen, welche Folgerungen für eine interkulturell offene und kompetente Kirche gezogen aus den Thesen werden können.

1. Die Situation der Religionen weltweit – oder: „wir sind die Ausnahme“

Angesichts der Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Religionen und der Ausdrucksformen des christlichen Glaubens im weltweiten Spektrum von „uns“ als Ausnahme zu sprechen, mag überraschen. Sind nicht, insbesondere, wenn wir die unterschiedlichen Kontexte als prägend mitdenken, alle irgendwie eine Ausnahme? „Wir“ sind die Ausnahme ist gegen die oft unterschwellig mitlaufende Annahme formuliert, dass andere Gesellschaften oder Gemeinschaften notwendigerweise eine vergleichbare Entwicklung nehmen müssten wie „wir“ sie als unsere Geschichte erzählen.²

¹ Ich danke meiner Kollegin Sabine Förster und meinem Kollegen Werner Kahl sowie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern am African Theological Training in Germany (ATTiG) an der Missionsakademie für viele Diskussionen.

² Vgl. z.B. den ausführlichen Literaturüberblick zu anderen „Erzählungen“ dieser Geschichte bei Ahrens, Theodor, Zur Zukunft des Christentums. Abbrüche und Neuanfänge (Beiheft Interkulturelle Theologie, 11), Frankfurt/M. 2009, 21-61.

Einerseits verlaufen die Dynamiken der Entwicklung in Europa, in Deutschland, hier in Hamburg und weltweit, was das Christentum und die anderen Religionsgemeinschaften angeht, sehr unterschiedlich. Andererseits bleiben die Religionsgemeinschaften jedoch nur zum Teil an diese Kontexte gebunden und weisen als globale Gemeinschaften vergleichbare Entwicklungen auf. In der globalen Welt beeinflussen die Dynamiken beider Bewegungen sich gegenseitig, kreuzen sich, unterlaufen sich, entwickeln gemeinsame oder ganz im Gegenteil widersprüchliche Verläufe. Deswegen macht es keinen Sinn, uns gegenseitig auf unsere Kontexte zu begrenzen, dagegen macht es sehr wohl Sinn, uns auf andere Kontexte zu beziehen und zu vergleichen. Jedoch nicht mit dem Versuch, die anderen in Bezug auf uns zu erfassen, dann bleiben sie für uns nur anders oder fremd, sondern uns mit Bezug auf die anderen selbst zu betrachten. Dann können wir uns als Ausnahme von dem erkennen, was in mehreren anderen Kontexten als prägend aufgewiesen werden kann und was die Entwicklungen hier und dort miteinander verbindet. Das kann erhoben werden anhand von Fragestellungen wie: Wer bestimmt die Einflussnahme, die die Religionen als Wertesysteme, die die Religionsgemeinschaften in den jeweiligen Gesellschaften haben? Wer bestimmt die Themen und wie sie jeweils verhandelt werden? Regionale Besonderheiten, globale Tendenzen oder gar „wir“ im globalen Norden? Aus den Beobachtungen, die ich vorlegen und interpretieren möchte, ziehe ich den Schluss, dass „wir“ als Kirche(n) hier in Norddeutschland uns mittelfristig dramatisch verändern müssen, wenn es um unsere Zukunft und das Überleben in einer Einwanderungsgesellschaft geht - weniger die Neuhinzukommenden.

Dazu zunächst ein Blick auf die Weltsituation. Im vergangenen Jahr wurde im Kontext des Studienprozesses Edinburgh 1910-2010 ein Atlas des globalen Christentums herausgegeben, der mit einem Überblick über die Entwicklung der Religionsgemeinschaften in den letzten einhundert Jahren beginnt.³ Über dieses Jahrhundert sind die Religionsgemeinschaften weltweit zahlenmäßig gewachsen, wie auch die Zahlen der Agnostiker/Atheisten und der religiös Ungebundenen. Das Christentum und der Islam sind dabei die Gemeinschaften, die über das allgemeine Bevölkerungswachstum hinaus gewachsen sind. Diese beiden Religionen sind auch inkulturierende Religionen, d.h. sie haben in Gesellschaften, in denen Menschen mit dieser Religion einwanderten, signifikante Teile der einheimischen Bevölkerungen erreicht und erreichen sie immer noch. Das Gegenbeispiel wären Religionen wie Hinduismus und Buddhismus.⁴ Die Zahlen ihrer Anhänger wachsen ebenfalls, aber vor allem deshalb, weil ihre Ursprungsbevölkerungen hohe Wachstumsraten aufweisen. Durch

³ Atlas of Global Christianity 1910-2010, Johnson, M. Todd, und Kenneth R. Ross, (eds.), Edinburgh 2009.

⁴ Sanneh, Lamin, Erweckung in der „Dritten Welle“ und kultureller Wandel. Erneuerung und Konvergenz im nachwestlichen Christentum, in: Herbst, Michael, und Martin Reppenhagen, (Hrsg.), Kirche in der Postmoderne (Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung, 6), Neukirchen-Vluyn 2008, 18.

Migration sind sie inzwischen ebenfalls weltweit verbreitet, aber eben vorrangig dort, wohin Hindus und Buddhisten als Migranten einwandern, und dort bleiben sie überwiegend die Religionen der Migranten.⁵

Der Religionssoziologe José Casanova hat die Folgen dieser Ausbreitung und der Veränderung folgendermaßen charakterisiert: Die Weltreligionen sind heutzutage deterritorialisierte und globale Gemeinschaften geworden. Durch die Wanderungsbewegungen von Menschen und die Ausbreitung der Religionen erfolgte eine Abkoppelung der Religionen von ihren ursprünglichen Zivilisationsräumen und von geopolitischen Territorien.⁶ Das heißt z.B., dass die Tagesordnung innerhalb der Gemeinschaften nicht mehr von den ursprünglichen Herkunftsregionen bestimmt wird, sondern von globalen Entwicklungen und von Auseinandersetzungen an verstreuten Orten zugleich, an denen Teile der weltweiten Gemeinschaften leben. Die Religionen haben sich an ihre regionalen Lebensräume angepasst, und sie haben sich gleichzeitig innerhalb eines globalen Kontinuums diversifiziert.

Was kann das heißen in Bezug auf das Christentum? Ein Grundkonzept des genannten Atlas der globalen Christenheit ist die Errechnung eines Gravitationszentrums, also eines Punktes auf dem Globus, von dem aus statistisch betrachtet beispielweise ebenso viele Christen nord- wie südwärts oder westlich oder östlich davon leben. Das Gravitationszentrum des Christentums ist in den vergangenen einhundert Jahren von Spanien ins nördliche Mali gewandert, also deutlich nach Süden und etwas nach Osten. Die Konsequenzen dieser Verschiebung können so zusammengefasst werden:

In den letzten 100 Jahre hat das Christentum in seiner westlichen Form einen Niedergang erlebt, und ist als nicht-westliche Religion wiedergeboren worden.⁷ Es erlebt rasante Aufbrüche in Afrika, Asien und Lateinamerika. Sie sind vor allen Dingen der sog. Charismatisierung des Christentums und dem Wachsen der Pfingstbewegung geschuldet. Mit Charismatisierung meine ich grob gesprochen die Prozesse des Geist-Erlebens, die sich innerhalb der klassischen Konfessionen abspielen, also der katholischen, der anglikanischen und der protestantischen Kirchen, weniger der orthodoxen. Daneben steht das typologisch ähnliche, aber eigenständige pfingstlerische Christentum. Das bedeutet:

1. Das Christentum wächst weltweit,
2. Das Christentum, das wächst, ist pfingstlerisch-charismatisch.

⁵Vgl. Atlas, a.a.O., 12-15.

⁶Vgl. seinen Vortrag vor der Max Planck Gesellschaft, Göttingen, am 5.5.2010 (Folie 22). Im Vortrag sagt er: „All world religions can be reconstituted as deterritorialised global imagined global communities detached from their civilisational setting. Emerging dissociation of world religions, civilization identities and geopolitical territories.“ Vgl. das Video sowie die Folien zu seinem Vortrag <http://www.mmq.mpg.de/special-output/on-line-lectures/jose-casanova-georgetown-university-washington-dc-religion-and-globalization/> (4.10.2010).

⁷ So Walls, Andrew F., Commission One and the Church's Transforming Century, in: Kerr, David A., and Kenneth R. Ross, (eds.), Edinburgh 2010. Mission Then and Now (Regnum Studies in Mission), Oxford 2009, 36.

3. Es wächst vor allen Dingen in Afrika und Lateinamerika und in einigen Bereichen Asiens, wie China,
4. Die christlichen Migranten aus diesen Gegenden sind vor allen Dingen Pfingstcharismatiker.⁸

In diesen Aufbruchsgebieten des christlichen Glaubens sind andere Themen gesetzt als bei uns in den deutschen Landeskirchen. Es sind Fragen nach den Mächten und weniger die von Ökonomie und Politik, es ist die Frage nach Mission, teilweise von aggressiver Natur, es sind Fragen der Lebensführung und der Moral, es ist die Verhältnisbestimmung zu den anderen Religionen, die Dialog bestenfalls als respektvolle Form der Gewinnung von frischen Christen sehen lässt. Es sind, sozial und politisch gesehen, Kämpfe ums Überleben, um Vorherrschaft, gegen Benachteiligung und religiöse Verfolgung, aber sie werden religiös anders bestritten als wir es gewohnt sind. Grob gesprochen sind die Antworten im Süden Zeichen und Wunder Gottes, während sie im Norden eher professionalisierte Dienstleistungen sind.⁹

Das ist zugegeben eine holzschnittartige Zusammenfassung von sehr unterschiedlichen und komplexen Kontexten, denn die dem globalen Süden zugerechneten Regionen sind in sich sehr unterschiedlich. Der Punkt, auf den ich für unsere Diskussion fokussiere: das weltweite Christentum als inzwischen mehrheitlich nicht-westliche Religion stellt die Fragen (neu), die „wir“, die wir als uns aufgeklärte Christen und Christinnen verstehen und in einer säkularisierten Umwelt leben, meinen überwunden zu haben. Und sie stellen sie nicht neu, weil sie die Aufklärung noch nicht durchlaufen haben, wie es immer wieder mal heißt. Global betrachtet wählen diese Christen ihre Formen des Glaubens in dem Wissen, dass es die anderen Formen gibt. Sie sind also nicht nicht „so weit“ wie wir, sie bestreiten, dass wir so weit sind, wie sie. Sie sind auch nicht vormodern, sondern insofern modern, als ihr Glaube das Ergebnis einer Wahl ist, mit der sie sich von Grundannahmen, wie sie hier in Deutschland von den Landeskirchen typischerweise vertreten werden, bewusst unterscheiden. Daher: „Wir“ hier sind die Ausnahme, und eben nicht die Norm der Entwicklung, die die anderen noch nachzuholen haben, bevor „wir“ in ein Gespräch mit ihnen eintreten könnten.

Dazu zur Untermauerung noch einmal ein Blick auf die Revisionen der Säkularisierungsthese über Europa, die lange Jahre behauptet hatte, dass Europa der anzunehmende Normalfall der Entwicklung sei. Der Religionssoziologe Michael Ebertz zeichnet ein differenziertes Bild von den

⁸ Vgl. dazu neben dem genannten Atlas auch die übersichtlichen Tabellen bei Sanneh, a.a.O., 20f., die auf denselben Zahlen wie der Atlas aufbauen. Sanneh untermauert, dass die Aussagen der Säkularisierungstheoretiker für den nordatlantischen Raum wohl zuträfen, aber gerade nicht für Asien, Afrika, Lateinamerika. Afrika ist der Kontinent, wo südlich der Sahara wohl das lebendigste und am schnellsten wachsende Christentum aufbricht, das wir weltweit kennen. Er erwartet für das Christentum in Afrika eine Steigerung von 346 Mill. in 2000 auf 600 Mill. in 2025, das dann knapp die Hälfte der Menschen auf dem Kontinent umfassen wird, aaO.

⁹ Das alles ist sehr viel differenzierter nachzulesen bei dazu Ahrens, a.a.O., 86f.

Religionen und insbesondere natürlich den Kirchen in Europa: Zunächst gibt es ein deutliches Gefälle zwischen dem Kranz der am stärksten religiösen und auch religiös einheitlichen und den weniger religiös geprägten Ländern (gemessen an der formalen Zugehörigkeit und der eigenen Einschätzung der Gläubigen): Irland, Italien, Kroatien, Polen, Portugal, Slowakei, Rumänien, Zypern bilden den Kranz der stark religiösen Länder, am anderen Ende der Skala stehen Ostdeutschland und Tschechien.¹⁰

Wenn wir Ebertz Analysen weiter folgen, wird klar, dass das einfache Bild von einem Europa, das hoffnungslos säkularisiert und individualisiert ist, in dem sich nicht Religionen, sondern Religiosität diffus verbreitet, einem je nach Land ganz unterschiedlichem Geflecht von Geschichte(n) und Diskurslagen weicht, die zu unterschiedlichen Entwicklungen geführt haben.¹¹ Ein gemeinsamer Faktor ist allerdings, dass in Zentraleuropa die christliche Religion als Mehrheitsreligion immer mit Institutionen, also Kirchen verbunden war, die in die gesellschaftlichen Strukturen eingebunden waren. Daher sind die Entwicklungen in Europa vor allem eine Folge der Veränderungen dieser Institutionen. Für Deutschland ist deutlich, dass ein bruchloses Fortbestehen des christlichen Glaubens nach der Krise der Institution Kirche nicht möglich ist,¹² - und diese Krise ist noch nicht zu Ende, wie wir schmerzhaft spüren.

Das erklärt, warum in Europa, besonders in Deutschland, und anders als z.B. in USA, wo sich diese starke Institutionenbezogenheit nie ausgebildet hat, die Kritik der Religion immer auch als Angriff auf die sie tragenden Machtblöcken und Eliten vorgetragen wurde. Der Kampf der Aufklärer und der Bildungseliten in Europa war in fast allen Fällen ein Kampf gegen die Allianzen von Thron und Altar und bezieht von daher seinen affektiven Gehalt.¹³ Dieser aufklärerische Affekt wirkt heutzutage fort, wenn bei den Christen anderer Kirchen und Länder vor allen Dingen auf deren (angeblich) traditionelles Weltbild, ihren Glauben an Mächte und den Glauben an Heilung oder an den Wortsinn in der Bibel oder in einzelnen moralischen Fragen fokussiert wird, den sie in Richtung Aufklärung zu überwinden hätten.

Die neueren Revisionen der Säkularisierungsthese kommen in einem zu demselben Ergebnis: Säkularisierung ist nicht der Normalpfad, entlang dem alle Religionen sich entwickeln und auflösen. Sie ist in Europa, das anscheinend der einzige säkulare Kontinent ist, ein Geflecht verschiedener

¹⁰ Vgl. Ebertz, Michael, Religion in Europa heute, in: Böttigheimer, Christoph, und Florian Bruckmann, (Hg.), Religionsfreiheit, Gastfreundschaft, Toleranz. Der Beitrag der Religionen zum Europäischen Einigungsprozess, Regensburg 2009, 18.

¹¹ Ebertz, a.a.O., 41.

¹² D.h., je nach Region erklärt sich die Haltung zur Religion insbesondere daraus, welche historischen Erfahrungen in den Gesellschaften mit der Institution Kirche gemacht wurden: Welche Stellung die Kirchen geschichtlich inne hatten, welche Erfahrungen in Kultur und Literatur und Philosophie mit dem Glauben dieser Kirche geronnen sind, ja, auch welche Bezüge zur Volks- und Populärreligion möglich oder unmöglich waren. Ebertz zitiert hier zustimmend Höllinger, a.a.O., 44.

¹³ Vgl. Ebertz, a.a.O., 42.

Prozesse.¹⁴ Die Zahlen belegen für Europa als Ergebnis der Säkularisierungsprozesse kein Verschwinden von Religion, auch keine Areligiosität oder einen Individualsynkretismus, sondern eine weithin geteilte relativierende und distanzierte Religionsfreundlichkeit.¹⁵ Ebertz folgert auf der Grundlage vieler Untersuchungen: "Immer mehr Europäer scheinen sich in religiöser Hinsicht in einer Schwebelage des unauflösbaren Hinter- und Ineinander von Zustimmung und Zweifel, Gewissheit und Ungewissheit, Sicherheit und Unsicherheit zu befinden, in der man nicht 'ja' sagen kann, weil man sich zur Annahme bestimmter Glaubenssätze nicht mehr verstehen kann, und in der man nicht völlig 'nein' sagen will, um sich nicht definitiv die Zukunft abzuschneiden."¹⁶

Wir können also für Deutschland, wie Casanova für die Weltreligionen, eine klare Dissoziation von Religion und ihrer institutionalisierten Form, den Kirchen erkennen, soweit es das Christentum betrifft. Diese Loslösung ist ein anhaltender Prozess, der sich über die Generationen intensiviert und weiter verstärkt. In Westeuropa sind gegenwärtig 40 % kein Mitglied einer Religionsgemeinschaft, jedoch: bei den 55 Jährigen sind es etwa 25 %, bei den bis 35jährigen sind es bereits heute 47 %¹⁷, und es ist demografisch bedingt, dass diese Zahl höher wird, während die Zahl derjenigen mit starker Bindung immer kleiner werden wird!

In Europa weicht also nicht die Religion der Säkularisierung, sondern sie existiert weiter in den durch die Säkularisierungsschübe und -tendenzen entstandenen Konstellationen. Durch diese besondere Konstellation, die es so außerhalb Europas nicht gibt, sind „wir“ die Ausnahme, besonders im Vergleich zu den dominanten Aufbrüchen im Süden (und teilweise auch in Osteuropa und auch den USA). Mit der Charakterisierung Ausnahme möchte ich jedoch vor allem hervorheben, dass „wir“ nicht nur anders als die Anderen sind, denn auch im globalen Süden gibt es und wird es sehr unterschiedliche Entwicklungen geben. Die Charakterisierung Ausnahme soll unterstreichen, dass „wir“ auf keinen Fall davon ausgehen können, dass Christen und Christinnen im Süden und ihre Kirchen, dass die Religionsgemeinschaften und ihr Glaube dem Muster unserer Entwicklungen folgen werden.

Eine erste Konsequenz für unsere Debatte: In der Einwanderungsgesellschaft von morgen wird es Religion in institutionalisierter Form in einer Vielzahl von Kirchen oder religiösen Organisationen geben, aber es wird noch mehr von dem geben, was die englische Religionssoziologin Gracie Davis so treffend als „believing without belonging“ genannt hat.

¹⁴ Vgl. dazu auch den ausführlichen Beitrag von Bergunder, Michael, Säkularisierung und religiöser Pluralismus in Deutschland aus Sicht der Religionssoziologie, in: „ ... mitten in der Stadt“. Halle zwischen Säkularisierung und religiöser Vielfalt, hg. v. Daniel Cyranka und Helmut Obst i.A. der Franckeschen Stiftungen zu Halle, Halle 2001, 213-252.

¹⁵ Vgl. Ebertz, a.a.O., 38.

¹⁶ S. Ebertz, a.a.O., 40.

¹⁷ Vgl. Ebertz, a.a.O., 25.

2. Deutschland als Einwanderungsland - oder „wir“ sind eine Minderheit

Nehmen wir jetzt vor diesem weltweiten Hintergrund die Einwanderergesellschaft in Deutschland in den Blick.

Weltweit wird die Zahl der Migranten, also derer, die dauerhaft in einem anderen Land als ihrem Ursprungsland leben, auf etwa 190 Millionen geschätzt, Hochrechnungen gehen von ca. 230 Millionen im Jahr 2050 bei einer Bevölkerung von 9 Milliarden aus.¹⁸

Das sind nicht einmal drei Prozent der Weltbevölkerung, doch markant ist, dass es vor allen Dingen eine Wanderung aus den weniger entwickelten in die entwickelten Weltgegenden gibt. In Deutschland sind es statistisch ca. 16 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund, also ca. 1/5 der Einwohner Deutschlands. Davon stammt rund jeder dritte aus einem EU-Land, der größere Teil aus dem Osten Europa. Deutschland ist das bevölkerungsreichste Land in der EU¹⁹ und hat, was die Einwanderung angeht, mit die höchsten absoluten Zahlen. Vielleicht sollte man erwähnen, dass bereits alles in allem ein Drittel der Bevölkerung in der alten Bundesrepublik auf Zuwanderung zurückging, die Menschen aus dem Osten als Vertriebene und Flüchtlinge in die westlichen Bundesländer führte und später die berühmten Gastarbeiter nach Deutschland lockte.²⁰

Religionen sind mit Zuwanderern nach Deutschland gekommen, die an Zahlen größte Gruppe brachte den Islam. Es gibt zwar deutsche Konvertiten zum Islam, Hinduismus und Buddhismus, aber das sind zahlenmäßig eher geringe Bewegungen²¹. Was wir hingegen vor allem erlebt haben, ist die Zunahme der Zahl von Kirchen und christlichen Gemeinschaften, die mit Zuwanderern nach Deutschland gekommen sind. Sie haben sich teilweise neben den bereits ansässigen Kirchengemeinschaften etabliert, teilweise haben sie diese von innen pluralisiert, wie Italiener, Portugiesen, Polen die katholische Kirche, wie Rußlanddeutsche die protestantischen Kirchen oder wie Migranten die Pfingstgemeinden.²²

¹⁸ Zit. n. Prill, Thorsten, Global Mission on our Doorstep. Forced Migration and the Future of the Church, Münster o.J., 31.

¹⁹ Kröhnert, Steffen, van Olst, Nienke, und Reiner Klingholz, Deutschland 2020. Die demografische Zukunft der Nation, Berlin: Institut für Weltbevölkerung und globale Entwicklung, o.J., 4.

²⁰ Meier-Braun, Karl-Heinz, Deutschland, Einwanderungsland, (Reihe Standpunkte, es 2266), Frankfurt/M. 2002, 16.

²¹ Das ist allerdings je Religion sehr unterschiedlich. Remid (www.remid.de/remid_info_zahlen.htm) verzeichnet z.B. 130.000 Deutsche Buddhisten und 115.000 zugewanderte, 7.500 westliche Hindus und 85.000 zugewanderte, und 15.000 deutschstämmige von 3.500.000 Muslimen. Alle Zahlen beruhen auf Schätzungen und Angaben der Religionsgemeinschaften.

²² Bei einer Tagung an der Missionsakademie sagte unlängst ein Vertreter des Bundes freikirchlicher Pfingstgemeinden, dass sie kräftig gewachsen sind - aber fast ausschließlich durch die Aufnahmen von vor allen Dingen schwarzafrikanischen Gemeinden in den Bund. Die deutschen Mitglieder des Bundes wachsen kaum.

Auch wer als zugewandert bezeichnet wird, wird irgendwann einheimisch. Die angestellten Beobachtungen sagen daher nur etwas plakativ, dass ein großes Segment von Religion in Deutschland einen Migrationshintergrund hat – auch die christliche. Die etablierten ursprünglichen Kirchen schrumpfen weiter, und gleichzeitig wächst die Vielfalt des Christlichen durch Zuwanderung, wobei allerdings die Mitglieder dieser vielen christlichen Gemeinschaften das Gesamtbild nur gering verändern.

Wie sehen nun die Wanderungsbewegungen hinter diesen religiösen Phänomenen aus?

Der Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration erarbeitet jedes Jahr einen Migrationsbericht. Im Bericht von 2010, der auf den Daten des Jahrs 2008 beruht, heißt es:

1. „Deutschland ist ein demografisch schrumpfendes und alterndes Migrationsland mit hoher transnationaler, insbesondere innereuropäischer Mobilität. Bei tendenziell ausgeglichenen Wanderungsbilanzen halten sich Zu- und Abwanderung annähernd die Waage. Deshalb ist Deutschland heute weder Ein- noch Auswanderungsland, sondern ein Migrationsland in der statistischen Mitte zwischen Ein- und Auswanderungsland.
2. In den Grenzen des Migrationslandes entfaltet sich eine Einwanderungsgesellschaft. Ihre Heterogenität wächst auch bei abnehmender Zuwanderung aus demografischen Gründen eigendynamisch weiter. Zugleich steigt aus diesen Gründen selbst ohne Zuwanderung der Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund weiter an.

[Damit ist vor allen Dingen auf das Älterwerden der Deutschen Bevölkerung angespielt.]

3. In der Einwanderungsgesellschaft begegnen sich, auch innerhalb der Familien, unterschiedliche Zuwanderergenerationen und Integrationserfahrungen. Daraus entstehen vielfältig in sich gebrochene und von der Mehrheitsbevölkerung oft unterschiedliche Erinnerungskulturen als Grundlage für Gegenwartseinschätzung und Zukunftserwartung.“²³

Deutschland: ein Wanderungsland, geprägt von Zu- und Abwanderung - es hat immer wieder Jahre gegeben, in denen mehr Menschen abgewandert als zugewandert sind²⁴ -, eine Einwanderungsgesellschaft, deren Heterogenität durch die demografische Entwicklung verstärkt wird, und die bei den Menschen vielfältig gebrochene und unterschiedliche Erfahrungshorizonte erzeugt.

²³ Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration, (Hrsg.), Einwanderungsgesellschaft 2010. Jahresgutachten 2010 mit Integrationsbarometer, 13.

²⁴ Meier-Braun, a.a.O., 16.

Die Szenarien zum demografischen Wandel, die im Zusammenhang vor allem mit den sozialen Sicherungssystemen und dem steigenden Bedarf an Fachkräften zur Sicherung des wirtschaftlichen Wachstums erstellt werden, gehen bekanntlich von der Beobachtung aus, dass

1. die einheimische Bevölkerung zahlenmäßig schrumpft, und
2. immer älter wird,
3. während der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund in den jüngeren Jahrgängen stark ansteigen wird.

Gerade dieser Punkt muss allerdings dahingehend differenziert werden, dass auch die dauerhaft in Deutschland lebenden Migrantengruppen im Durchschnitt älter werden.²⁵ Die erwünschte Verjüngung kann nur durch eine ständige Zuwanderung von Jüngeren erfolgen.

Neben der Zuwanderung von außen sehen wir verstärkt innerdeutschen Wanderungsbewegungen entgegen. Deutschland migriert, vom Osten in den Westen, vom Rand in den Süden, vom Umland in die Metropolregionen, und diese Wanderungsbewegungen werden sich in den kommenden Jahrzehnten verstärken. Damit geht ein Wettbewerb um junge und gutausgebildete Menschen einher, die dorthin gehen werden, wo die Jobs sind, die älteren werden bleiben, wo sie sind.²⁶ Die Jobs sind vor allen Dingen in Bayern und Baden-Württemberg, die Gegenden, die durch Abwanderungen veröden werden, liegen vor allen Dingen im Osten.

Von daher ist zu befürchten, dass nicht nur die Älteren einen hohen Anteil der Bevölkerung ausmachen werden, sondern dass es zu einer räumlichen Segregation von jung und alt kommen wird. Die Regionen, in die die innerdeutschen Wanderungen verstärkt stattfinden werden, sind genau die Gebiete, in denen mehrheitlich Zuwanderer leben. Insbesondere in den Metropolregionen wie Hamburg werden wir in absehbarer Zeit eine Mehrheit von Menschen mit Migrationshintergrund haben. Dabei liegt Hamburg bei den Prognosen, was die Wirtschaftskraft angeht, nur auf Platz 14 von 16.²⁷ Die Entwicklungen in den städtischen Regionen werden sich von denen in den ländlichen abkoppeln, wo es zu immensen Problemen in der Infrastruktur kommen wird, was auch die Landeskirchen erleben werden.

Wenn diese Prognosen zutreffen, dann werden wir ein höchst komplexes Land mit unterschiedlichen Szenarien: entvölkerte Landstriche, dünn besiedelt, wenig Arbeitsplätze, Regionen, die aus eigener Kraft die Infrastrukturen nicht mehr aufrecht erhalten können, was eigene Probleme nach sich ziehen wird. Am anderen Ende der Skala urbane Großräume, mit einer jüngeren Bevölkerung, einem hohen Anteil an

²⁵ Meier-Braun, a.a.O., 21.

²⁶ Der Osten hat vorgemacht, was solche inneren Wanderbewegungen bewirken: Abwanderung der jüngeren, beweglicheren und besser Ausgebildeten, es bleiben eben die anderen zurück, was in der Regel zu erhöhten Kosten in der Infrastruktur führt, ohne dass durch wirtschaftlichen Wachstum nennenswerte Einnahmen zur Verfügung stehen. Vgl. Kröhnert u.a., Deutschland 2020, 4, 13, 19.

²⁷ Kröhnert, u.a., Deutschland 2020, 22.

Menschen mit Migrationshintergrund, sehr wahrscheinlich sogar mit einer Mehrheit von ihnen. Damit gehen dort eine höhere ethnische Vielfalt und allgemein eine höhere Pluralität der Gesellschaft einher.

Die Evangelischen Kirchen haben zwischen 1990 und 2008 4,9 Mill, das sind 16,7 %, Mitglieder verloren (2008 = 24,5 Mill.), in der katholischen Kirche waren es im gleichen Zeitraum 3,1 Mill (10,8 %) (2008 = 25,2 Mill). Den größten Anteil an diesem Rückgang machen aber, was oft übersehen wird, die Sterbefälle aus, die selbst in den Jahren 1992ff. mit Spitzenaustrittszahlen die Zahl der Austritte weit überboten. „Austritte beschleunigen daher nur den demografischen Mitgliederschwund.“²⁸ Dass andererseits die islamische Gemeinschaft signifikant wächst, sehe ich nicht.

In den Studien, die ich für diesen Vortrag verwendet habe, spielt Religion kaum eine Rolle. Religion ist in diesen Studien eine zu untersuchende Eigenheit der Befragten, kein prägender Faktor ihrer Weltgestaltung oder der Migrationssituation. Insbesondere wird sie nicht zur Erklärung von bestimmten Prägungen oder Werten herangezogen. So kommt das Thema Religion in der oben angeführten Einwanderungsstudie nur an zwei Stellen vor: einmal in dem sog. Integrationsbarometer, das auf repräsentativen Umfragen beruht. Dieses belegt, dass Menschen in Deutschland in der Religionsausübung überraschend geringe Diskriminierungserfahrungen machen. Muslime mit türkischem Hintergrund erfahren nach eigenen Angaben dabei die stärkste Ablehnung.²⁹ Der zweite Bereich, in dem in diesem Bericht wiederholt auf Religion Bezug genommen wird, ist der des islamischen Religionsunterrichtes an den Schulen.³⁰

Das heißt, diese Studie belegt einerseits eine hohe Zufriedenheit, was Integration und die Frage nach der Religionsausübung angeht, andererseits ein Desinteresse der Forscher an Religion, und unterstreicht zuletzt eine einzigartige Form der Integration durch die Einführung von Islamunterricht an den Schulen. Die islamische Religionsgemeinschaft steht in Deutschland also vor einer wachsenden Institutionalisierung ihrer Religion, verstärkt durch die Einrichtung von Lehrstühlen für islamische Theologie, die es inzwischen in Erlangen, Frankfurt, Münster und Osnabrück gibt, zu denen Tübingen, eventuell Berlin und sehr bald Hamburg hinzukommen. Die Unterstützung dieser Institutionalisierung beruht dabei vor allem auf einer Kritik, der der Islam in öffentlichen Diskursen unterzogen wird, in denen im Gegensatz zu der zitierten Studie der Islam eher als Integrationshindernis erscheint.

²⁸ Vgl. Eicken, Joachim, und Ansgar Schmitz-Veltin, Die Entwicklung der Kirchenmitglieder in Deutschland Statistische Anmerkungen zu Umfang und Ursachen des Mitgliederrückgangs in den beiden christlichen Volkskirchen, in: Statistisches Bundesamt, Wirtschaft und Statistik 6/2010, 578.

²⁹ Aber selbst sie bringen es insgesamt nur auf einen Wert von 0,5 auf einer Skala zwischen 0 = gar nicht, und 4 sehr stark. Vgl. Einwanderungsgesellschaft 2010, a.a.O., 47.

³⁰ Vgl. a.a.O.

Zusammengenommen zeigt m.E. das den einen Trend zu dem Thema Religion in der Einwanderungsgesellschaft von Morgen an: der Islam steht unter dem öffentlichen Verdacht, intergrationshemmend zu sein. Den anderen schreiben Beobachtungen zur institutionellen Ebene: während die Zahlen in den institutionalisierten Kirchen sinken, ihre Fakultäten an den staatlichen Universitäten immer kritischer beäugt werden, steigt die Zahl christlicher Kirchen. Gleichzeitig institutionalisieren sich die Gemeinschaften der Muslime mit Moscheebauten, Religionsunterricht, Lehrstühlen an den Universitäten, und es ist zu erwarten, dass es demnächst mehr islamische Angebote auf dem Wohlfahrtssektor geben wird.

3. Kirche interkulturell - Versuch eines Perspektivwechsels

Wenn ich diese Zahlen und Prognose zu interpretieren versuche, komme ich zu dieser These: zu Deutschland gehören inzwischen größere Gruppen, die unterschiedlichen Religionen angehören. Die Religionen inkulturieren sich, aber sie, insbesondere der Islam, sind nicht der Faktor, die die Migrationsminderheiten von einer christlichen Mehrheitsgesellschaft unterscheidet. Auch die Differenzierungen von einer freundlichen über eine neutrale bis zu einer abwehrenden Haltung zu Religion und zu Glauben, der als Privatsache betrachtet wird, werden sich weiter verstärken. Die Gesellschaft selbst wird vielfältiger und fragmentierter, auch wenn sie vielleicht noch mehrheitlich christlich geprägt ist. Doch diese Prägung selbst vervielfältigt sich ebenfalls, differenziert sich, und dieser Effekt wird sich in den kommenden Jahrzehnten weiter verstärken. Eine landeskirchliche Prägung, die nach Generationen und Milieu schon jetzt in sich selbst viel vielfältig ist, wird aller Voraussicht nach in den jüngeren Generationen noch weiter abnehmen. Das führt mich zu der Forderung, dass „wir“ in den Landeskirchen uns nicht mehr als Teil einer gefühlten Mehrheit betrachten sollten. „Wir“ sollten den Perspektivwechsel wagen, „uns“ als in den Landeskirchen institutionalisierte Christen und Christinnen als Minderheit zu betrachten, wenn auch eine dominante – doch dominant sind wir nicht, weil „wir“ Christen sind, sondern weil unsere Kirchen so stark in die Zivilgesellschaft hinein wirken. Die Fragen an die (landeskirchlichen) Christen werden sich von den Glaubensinhalten oder Werten hin zu der Frage nach der gesellschaftlichen Mächtigkeit der Institutionen entwickeln, die diese Werte vertreten.³¹

Ich bin schon länger überzeugt, dass die Landeskirchen einen schleichenden Verlust an Legitimität in ihrem Anspruch als Gegenüber zum Staat erleben. Angesichts der Pluralisierung der Kirchen, anders gesagt, angesichts derselben Botschaft in vielen Varianten ist es nicht

³¹ Das Impulspapier „Kirche der Freiheit“ des EKD-Reformprozesses bewertet die Situation und vor allen Dingen die zu ziehenden Konsequenzen anders, vgl. Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006, 14ff.

mehr einsichtig, dass eine, wenn auch zahlenmäßige starke Verkörperung dieser Antwort sich zu der stellvertretenden Anwältin dieser Antwort in der Gesellschaft erklärt. Die Bestreitung dieses Anspruchs wird heute und in Zukunft insbesondere durch die wachsende Institutionalisierung der anderen großen Religionsgemeinschaft, den Muslimen, lauter werden.

Die Kirchen stehen nämlich soziologisch vor einer eigenartigen Situation. Sie haben historisch in der Vergangenheit zunächst die Deutungshoheit über den Kosmos, dann über die Gemeinschaft und schließlich über den Körper³² und damit über die Sexualität verloren. Das ist etwas, was uns von anderen Kontexten unterscheidet, wo diese Deutungshoheiten der Kirchen existieren. Dennoch wird in Europa den Kirchen auch heute eine hohe moralische Autorität zugebilligt. In Westdeutschland sagen 77% und im weithin entkirchlichten Ostdeutschland immerhin 54 %, dass die Kirche und christliche Religion eine Bedeutung für sie als Individuen und für das persönliche Selbstverständnis haben – eben auch die, die ihr längst nicht mehr angehören.³³ Diese christliche Prägung, kulturell und religiös, deren Bindekraft jedoch durch die Entkirchlichung abnimmt,³⁴ führt in Europa an vielen Stellen zu der eigenartigen Situation, dass die Kirchen sich als Advokatinnen von Menschenrechten, des Kampfes um soziale Gerechtigkeit darstellen, aber ihnen diese Anwaltschaft in der Öffentlichkeit nicht mehr als das Ihrige zugerechnet wird. Diese Werte werden laut dem Religionssoziologen Franz-Xaver Kaufmann als Bestandteil eines allgemeinen gesellschaftlichen Konsenses betrachtet. Die Kirchen werden dagegen vor allem als gesellschaftliche Institutionen betrachtet, die partikular und parteilich sind, und die Religion als Privatsache organisieren.³⁵

Aus dieser Ambivalenz erwächst auch ein Druck auf die Landeskirchen, insoweit sie subsidiär Aufgaben für die Gemeinschaft übernehmen, und dafür gleichzeitig mit Ressourcen, Privilegien und dem Zugang zu Entscheidungspositionen ausgestattet werden, die anderen nicht eingeräumt werden. Die Pluralisierung der Gesellschaft durch Migration, die Vielzahl von christlichen Kirchen, die Zunahme der Religionsgemeinschaften und insbesondere die zunehmende Institutionalisierung des Islam werden dazu führen, dass diese besondere Stellung weiter hinterfragt werden wird.

Soweit die Umriss eines Szenarios, das ich meine, erkennen zu können. Was folgt daraus für die Konturen einer interkulturell kompetenten Kirche?

Wenn ich in diesem Vortrag von „Wir“ gesprochen habe, meine ich zunächst die landeskirchlich Eingebundenen, die wir hier versammelt sind.

³² Vgl. Ebertz, a.a.O., 30.

³³ Vgl. Ebertz, a.a.O., 35. Das ist eine gegenteilige Bewertung dieser Zahlen zu „Kirche der Freiheit“, in der ähnliche Beobachtungen und Zahlen als Chance für die Kirche gesehen werden. 16ff.

³⁴ Vgl. Ebertz, a.a.O., 28.

³⁵ Vgl. Ebertz, a.a.O., 29f. Ich glaube übrigens auch nicht, dass muslimische Institutionen oder Organisationen dieser Ambivalenz auf Dauer entkommen können.

Ich meine näher hin mit „uns“ uns als inkulturierte norddeutsche Lutheraner. Wir - wenn ich so vereinnahmend sprechen darf - haben, so meine ich zu sehen, die größten Befremdungserfahrungen mit Christen aus anderen Kulturen, den verschiedenen Orthodoxen, den Rußlanddeutschen, den afrikanischen Pfingstlern, den koreanischen Presbyterianern, den chinesischen Pfingstgemeinden, obwohl das Thema Religion in der Einwanderungsgesellschaft typischerweise an einem bestimmten Bild vom Islam bearbeitet wird. Dieses Bild vom Islam sagt nach meiner Überzeugung mehr über unsere Gesellschaft und die Rolle der Kirchen und der christlichen Religion aus, die sie darin gespielt haben, als über die real existierenden Muslime.

Ich erlebe jedenfalls persönlich, dass es leichter zu einer Übereinstimmung mit einem in Deutschland ausgebildeten Sozialarbeiter islamischen Glaubens über die Ziele und Formen der Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft kommt als z.B. zwischen einem hochprofessionalisierten evangelischen Seelsorger mit KSA-Ausbildung einerseits und einem Seelsorger in einer indischen Kirche in Deutschland andererseits, der sich wundert, dass für viele Kollegen in Deutschland die Bezeichnung Mission für den Dienst am Krankenbett ein Sündenfall der Professionalität darstellt.

Wir sind die Ausnahme, wir sind eine Minderheit, habe ich eingangs formuliert. Uns kommen in all den Christen und den Menschen anderen Glaubens verschiedene Lebensentwürfe, andere Enzyklopädien und Weltverständnisse und auch andere soziale Lagen entgegen. All dem werden wir nicht mehr durch die Vorstellung von einer Integration der wenigen Hinzukommenden in die Mehrheit und das Bestehende gerecht werden können. Es muss darum gehen, wie wir mit ihnen gemeinsam Kirchesein und Diakonie in einer sehr ausdifferenzierten Gesellschaft gestalten können wollen. Sonst gerät die evangelische Landeskirche selbst in eine Migrationsnische: sie wird zur Kirche der Alten, des Traditions- und Harmoniemilieus. Sie droht an bestimmten Orten zu einem deutschen Heimatverein zu werden, der das Kirchengebäude dort offen hält, wo alle anderen weggezogen sind, oder der die verblässende Erinnerung an eine einstmals große Ortsgemeinde wachhält, wo alle, die zuwandern, ob deutsch oder mit anderem Migrationshintergrund, keinen Zugang mehr suchen.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie bestimmte Phänomene in christlichen Kirchen zu interpretieren sind: die leicht wachsende Rate von Eintritt und Wiedereintritt oder wachsende Gemeinden. Sie zeigen vor dem Hintergrund der oben benannten Ambivalenz keine Umkehrung des Großtrends an: es im Gegenteil begrenzte Phänomene, die sich entlang des Großtrends entwickeln. Es widerspricht der aufgezeigten Logik des „believing without belonging“ ja keineswegs, dass bestimmte Gemeinden oder Gemeinschaften regional wachsen, dass in einzelnen Kirchen jeden

Sonntag 300 Menschen oder gar mehr zum Gottesdienst zusammenkommen. Es ist eben nur der Beleg, dass *dieser* Gottesdienst für ein bestimmtes *lokales Milieu* attraktiv ist, oder für die Attraktivität einer bestimmten Gemeinschaft. Es ist kein Beleg dafür, dass der allgemeine Trend sich verändert. Lokales Wachstum ist Folge der Wahl von Individuen, und nicht mehr die Folge einer von Geburt zugeschriebenen Zugehörigkeit oder Gewohnheit des Wohnortes. Das Wachsen an bestimmten Punkten ist gerade Ausdruck einer Pluralisierung der Entwürfe, von denen einer gewählt wird, und die Mobilität von einzelnen, sich dorthin zu bewegen, wo sie erleben, was sie attraktiv finden, wird eher zunehmen.

Die Suche nach Gemeinsam-Kirchesein kann und muss daher verschiedene Formen annehmen, die, das ist die Herausforderung, jeweils lokal wirksam sein werden, und die sehr wahrscheinlich für begrenzte Zeiträume ausgehandelt werden müssen. Dazu würde passen, was die Integrationsstudie zu Konzeptionen für Integration sagt: „Eine eher bescheidene Verbindung von flexibler Konzeptorientierung und pragmatischer Gestaltung wirkt hier mitunter nachhaltiger als der auf lange Dauer angelegte große Wurf, bei dem eine Zielverfehlung mit nicht minder großen sozialen Kosten verbunden sein kann.“³⁶

Die wesentlichen Veränderungen, die dazu in unseren Kirchen nötig sind, sind für mich der vorgeschlagene Perspektivwechsel und die Bereitschaft, uns durch die verändern zu lassen, die wir hinzugewinnen wollen oder mit denen wir in dauerhaftere Beziehung treten wollen.³⁷ Es gibt m.E. eine ganze Reihe von Menschen, Elementen, Orten in unserer Kirche, die interkulturell kompetent sind. Davon können wir zwar unbedingt noch mehr gebrauchen. Insbesondere brauchen wir dringend auf vielen Ebenen, auch in Schlüsselpositionen, mehr Mitarbeitende mit Migrationserfahrung, aus anderen Kirchen und anderen Kulturen.³⁸ Gerade Angehörige dieser Gruppen sollten gezielt gefördert werden, und ich finde, dass damit an verschiedenen Stellen in Hamburg gute Erfahrungen gemacht werden. Konkret heißt das auch, dass wir in unseren Einrichtungen als Angebote an die Gesellschaft nicht überall Kirchenmitgliedschaft als Kriterium für die Anstellung fordern sollten. Die Übereinstimmung in Zielen und Werten kann dort zur Grundlage gemacht werden, wo es vor allem um die Glaubhaftigkeit unseres Engagements und nicht in erster Linie um die Inhalte unseres Glaubens geht.³⁹ Das wird in der Diakonie, in der Sozialarbeit, auch in der Ausbildung sehr gut möglich sein, aber auch in vielen professionalisierten Feldern der Zuwendung zu anderen.

³⁶S. a.a.O., 14.

³⁷ Ein Gedanke, den ich von Andreas Feldtkeller übernommen habe. Vgl. ders., Die wahre Pointe der Mission. Missionstheologische Gedanken zum Thema Partnerschaft, in: Mission.de. Um Gottes Willen - der Welt zuliebe. Studententexte, Reportagen, Hintergründe. Materialheft 1, hg. v. EMW, Hamburg 2008, 36-37.

³⁸ Man kann dabei auch an die Erfahrung denken, die aus einem mehrjährigen Aufenthalt im Ausland erwachsen kann.

³⁹ Genau diese Möglichkeit öffnet die sog. „Loyalitätsrichtlinie“, vgl. <http://www.ekd.de/EKD-Texte/loyalitaetsrichtlinie.html> (4.10.2010).

Mitarbeitende mit einem Migrationshintergrund, wie wir das so holprig umschreiben, sind nicht automatisch interkulturell kompetenter, doch sie sind auch deshalb sehr wichtig, um ansatzweise gleichberechtigt und gemeinsam herauszuarbeiten, warum die Schwellen zwischen uns so hoch sind, welche Barrieren existieren, und was hilft, Begegnungsräume zu schaffen, die allen erlauben, mehr Handlungsmöglichkeiten zu erleben statt vor Befremdungserfahrungen auf tief verwurzelte Annahmen über die anderen oder auf eingeübte Reaktionsmuster zurückzufallen.

Ich denke, dass wir einer interkulturellen Kirche hinterher hinken, weil wir so oft nur auf das sehen, was wir meinen, geben zu können, und uns oft verborgen bleibt, was uns in den fremden Entwürfen an Wissen, Können und Glauben angeboten wird. Fidon Mwombeki, Generalsekretär der Vereinten Evangelischen Mission und Mitglied des Rates der EKD, sagte in seinem Beitrag zur Edinburgher Konferenz im Juni diesen Jahres, dass die Partner im Süden sehr genau sagen können, was sie von den Partnern im Norden brauchen, oft materielle Unterstützung. Die Rückfrage, was die im Norden von ihnen im Süden brauchen könnten, führe dagegen oft zu Ratlosigkeit. Sein Fazit: ein bisschen Trommeln und Tanzen im Gottesdienst oder die vage Rede von der Spiritualität der authentischen Christen im Süden hilft da nicht.⁴⁰

Auch wenn es wieder ein Beispiel aus der Nord-Südbegegnung ist, führt diese Spur m.E. uns neben der Suche nach Kompetenzen ins Innere des Kircheseins. In den Texten der ökumenischen Visitation 2005 durch die Partner der NEK finde ich Ansätze von Antworten auf Mwombekis Frage. Sie bescheinigen uns viel Stärke in der Organisation, im Können, im Auftreiben von Finanzen. Aber einige fanden:

„Es gibt nicht so viel physische Not in Deutschland wie in unseren Ländern - aber eine große spirituelle Not und spirituelles Leid: Gewalt, Krankheit, Einsamkeit, Familienprobleme, Arbeitslosigkeit. Hier gibt es viel Not.

Es ist eine wichtige Herausforderung für eine Kirche, tief in diese Bedürfnisse einzutauchen und die Kirche um dieses wachsende Bedürfnis der Menschen nach Spiritualität in pastoraler Beratung herum aufzubauen. Die Hauptangebote der Kirche scheinen diese Bedürfnisse im Augenblick nicht im Gottesdienst zu befriedigen.“⁴¹

Und weiter:

„Bei Gottesdiensten, die sehr sorgfältig vorbereitet sind, fehlt oft ein Element der Umkehr und Buße: Ohne Buße kann es keine Vergewisserung des Glaubens geben. Schöne Musik, schöne Gebäude, schöne Kunst und

⁴⁰ „It has been complicated for the North to say explicitly what they need from their Southern colleagues. The Southern churches many times know what they want from their Northern colleagues, most of the time in material or financial terms. They keep asking their colleagues to say what they need from the South, and that is a difficult question. Certainly exotic drumming and dancing is not enough. Some talk of "spirituality" which is not easy to define." (Mission to the North: Opportunities and Prospects by Fidon Mwombeki.pdf, <http://www.edinburgh2010.org/en/resources/papersdocuments.html>, 4.10.2010)

⁴¹ Aus dem Regionalbericht über den Sprengel Holstein-Lübeck, S. 25.

gute Formulierungen schaffen allein noch keine Spiritualität. Nur ein Element von Umkehr und Buße öffnet dem Heiligen Geist Zugang zu unserer Seele.

Mission und Evangelisation sind weitere Problembereiche in der NEK. Die Kirche denkt weiterhin so, als ob sie eine Mehrheitskirche wäre. Nur wenn sie sich als Minderheitskirche begreift, kann sie bei der Mission in der eigenen Nachbarschaft effektiv wirksam sein.“⁴²

Das trifft es. Und es bestätigt m.E., dass wir die Perspektive umdrehen müssen. Wir sind nicht die Mehrheit, die die Zukunft für alle kennt. Wir können nicht alleine entwickeln, was es heißt, Kirche in der Einwanderungsgesellschaft zu sein oder zu werden. Wir müssen das mit Christinnen und Christen anderer Herkunft gemeinsam entwickeln. Wir müssen gemeinsam in eine Suchbewegung gehen, in der wir leichte Heimvorteile haben, was Ressourcen und das Verständnis des Funktionierens unserer Gesellschaft angeht, aber keinen Vorteil im Verständnis der Gegenüber, deren Zukunft wir mitunter meinen besser zu kennen als sie selbst.

Damit müssen wir uns zumindest auf diese drei Auseinandersetzungen einstellen: Wir müssen neu unter uns und mit den anderen Gemeinschaften diskutieren, was Gemeinde zu sein bedeuten soll, um nicht zum Heimatverein zu werden. Diese Debatte, die bereits an manchen Orten geführt wird, müssen wir auch nach Innen in unsere Kirche hinein vorantreiben. Zweitens liegt das Streitgespräch an über die Themen, die Christen in anderen Gegenden der Welt (neu) auf die Tagesordnung gesetzt haben, von denen einige von Migrationskirchen in unserer direkten Nachbarschaft geteilt werden.⁴³ Und wir müssen drittens selbstbewusst in der Zivilgesellschaft das einbringen, was wir als unsere Stärke erleben oder ausbauen wollen. Das wird vermehrt zu Konkurrenz und Verteilungskämpfen führen, in denen es uns nicht darum gehen darf, ängstlich, was wir haben, als Privileg gegen andere verteidigen zu wollen.

Leiten könnte uns bei dieser Suchbewegung, was in der Ökumene unter den Begriffen der gastfreundlichen, versöhnenden und heilsamen Gemeinde entwickelt wird.⁴⁴ Gastfreundlich nicht als Toleranz auf Zeit, sondern als Angebot von Rechten, die einem Nicht-Mitglied nicht automatisch zustehen, versöhnend, was die Haltung zueinander angeht,

⁴² „Die Zukunft der Nordelbischen Kirche und unsere Gemeinschaft als Kirchen“. Internationale Visitation und Konsultation zum Reformprozess der NEK (12.-23.6.2005), hg. vom Kirchenamt der Nordelbischen Evangelischen Kirche, Kiel o.J., 55.

⁴³ Vgl. dazu Ahrens, a.a.O., 86ff., sowie z.B. Kahl, Werner, Interkulturelle Bibelarbeiten. Ein qualifiziertes Begegnungsprojekt für evangelische Kirchengemeinden und afrikanische (und andere fremdsprachige) Migrationsgemeinden, in: Transparent-Extra 89/2008, 1-20, und ders., Konkurrierende Deutungen von Krankheit und Heilung, in: Bünker, Arnd, Eva Mundajohl, Ludger Weckel und Thomas Suermann, (Hgg.), Gerechtigkeit und Pfingsten. Viele Christentümer und die Aufgabe der Missionswissenschaft, Ostfildern 2010, 133-154.

⁴⁴ Vgl. <http://www.oikoumene.org/de/dokumentation/documents/oerk-kommissionen/weltmission-und-evangelisation/konferenz-fuer-weltmission-athen-2005/vorbereitungspapier-nr-13-religioese-pluralitaet-und-christliches-selbstverstaendnis.html> (4.10.2010).

und heilsam als Teilen von Freude, Dankbarkeit und Schmerz und Not, auch gerade der Not, für die wir nicht sofort ein Hilfsprogramm erfinden, aber ein Gebet sprechen können. Versöhnend und heilsam auch deswegen, weil diese Suchbewegung nicht ohne Enttäuschungen und Verletzungen ablaufen wird. Erfahrungen zeigen, dass es Gemeinden, die andere nur als zu Versorgende und Betreuende aufnehmen, nicht gelingt, diese zu integrieren. Mit Integrieren meine ich ausdrücklich die Teilhabe, die von beiden Seiten gewollt sein muss.

Durch dieses Bild fokussieren wir auf die Kontaktfelder mit anderen Menschen oder Gruppen, nicht mehr auf uns als eine Kirche, die weltanschaulich (noch) dem Mehrheitssegment der Einwanderungsgesellschaft verbunden ist, aber für alle anderen da sein will. Gemeinden könnten betonen, dass sie eine Gemeinde sind, die mit und unter anderen ihr Zeugnis leben will, statt weiterhin davon auszugehen, dass alle anderen auf ihrem Gemeinde-Territorium leben. So könnten sich veränderungswillige Gemeinden von den Rändern und den Berührungen dort her entwickeln, und nicht aus einem mühsamen Erhalt der territorialen Abdeckung. Keine Rückzugsgefechte durch die Sicherung von Privilegien, sondern Offenheit, niedrige Schwellen, Durchlässigkeit, auch wo es Abschiede von Liebgewonnenem nach sich zieht. Das bedeutet vor dem Hintergrund des von mir gezeichneten Szenarios, dass wir als interkulturell kompetente Kirche in unseren Formen vielfältiger werden müssen.⁴⁵ Es wird Orte geben, da die klassische Ortsgemeinde eine Zukunft hat, ohne dass sie sich durch Sparen von Innen her aushöhlt. Es wird andere Orte geben, an der Mut zu ökumenischen Gemeinschaften, zu dialogischen Experimenten, ja zu gemeinsamen Angeboten gelebt wird.

Wir sind die Ausnahme - Wir sind eine Minderheit: die Thesen sind eine Aufforderung zum Perspektivwechsel. Dieser kann uns in den Landeskirchen ermutigen, uns von einer Kirche für andere zu einer Kirche mit anderen zu entwickeln und uns dabei zu einer interkulturell kompetenten Kirche zu verändern.

⁴⁵ Hierzu finde ich Anregungen z.B. bei Pohl-Patalong., Uta, Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell, Göttingen 2004.

BEST PRACTICE

1. Die Kita Emmaus in Hamburg-Wilhelmsburg

Michaela Schilling; Leiterin Kita Emmaus

- Die Kita liegt im Stadtteil Wilhelmsburg, einem sozialen Brennpunkt in Hamburg.
- Sie wird von 90 Kindern verschiedener Kulturen und Religionen besucht, zum Großteil sind es Kinder mit muslimischem Hintergrund.
- In der pädagogischen Arbeit gilt es nicht nur christliche, sondern auch weitere vertretene religiöse Traditionen aufzunehmen.
- In der Kita arbeiten eine festangestellte Sozialpädagogische Assistenz und eine Jahrespraktikantin in der Erzieherinnenausbildung mit muslimischem Hintergrund.

Zur Anstellung einer muslimischen Kollegin

- Die hohe Anzahl von Familien mit Migrationshintergrund beinhaltet eingeschränkte Kommunikationsmöglichkeiten und eine Reihe von Unsicherheiten.
- Die Familien sollen Wertschätzung ihrer Religionen erfahren.
- Die Kinder sollen gleichberechtigte Bildungschancen haben.
- Das Team soll Vorbild für multikulturelles Zusammenleben in der Kita sein.

Veränderungen in der Arbeit mit den Kindern

- Die muslimischen Kolleginnen kennen Probleme und Schwierigkeiten, mit denen muslimische Familien oftmals leben, aus eigener Biographie.
- Die Kolleginnen unterstützen bei Problemen des Zusammenlebens im Interesse aller Kinder.
- Muslimische Kinder erfahren eine positive Aufwertung ihrer Sprache, Religion und Herkunft durch die Kolleginnen als erwachsenes Vorbild.
- Die Kinder identifizieren sich positiv mit den Kolleginnen, entwickeln schneller Vertrauen in unbekanntem Situationen.
- Jüngere Kinder, die die Kita noch nicht lange besuchen, werden schneller sicherer im Umgang mit den anderssprachigen Kindern und Erwachsenen.
- Durch die muttersprachliche Unterstützung werden die Kinder kommunikationsfreudiger, auch in der deutschen Sprache.
- Die deutschen Kinder erleben eine positive Verstärkung, die Aufwertung vom „Anderssein“, wie auch die Selbstverständlichkeit

von sprachlichen und religiösen Unterschieden.

- Die Kinder werden zusehends neugieriger auf neue Worte, was sich positiv auf die gesamte Sprachförderung auswirkt.
- Die Kinder lernen spielerisch Begriffe und Lieder in unterschiedlichen Sprachen.
- Die Kinder lernen unterschiedliche religiöse Rituale und Geschichten kennen.

Veränderungen im Kita-Team

- Durch die Zusammenarbeit erfährt das Team mehr Informationen zum Verstehen über muslimische Lebensgewohnheiten, kulturelle und religiöse Lebensformen, unterschiedliche Erziehungsstile, etc..
- Es gibt einen regen Dialog über unterschiedliche oder auch gleiche Lebensbedingungen von Kindern, es entsteht zunehmend Akzeptanz des Andersartigen.
- Vorurteile und Unverständnis werden aufgebrochen.
- Die muslimischen Kolleginnen unterstützen nicht nur bei sprachlichen Schwierigkeiten, sondern bauen auch Brücken zum gegenseitigen Verstehen.
- Besonders erwähnenswert ist die Tatsache, dass die muslimischen Kolleginnen das Kitateam auch durch ihre offenen Persönlichkeiten bereichern. Aufgrund ihrer eigenen biographischen Erfahrungen bringen sie Kompetenzen mit, die die Zusammenarbeit sehr lebendig machen.
- Im Gesamtteam erfährt die religiöse Auseinandersetzung nochmals neue Impulse.
- Haltungen und eigene Standpunkte werden überdacht und Kompetenzen erweitert.

Veränderungen in der Elternarbeit

- Persönliche Gespräche der Kolleginnen bauen bei den muslimischen Eltern Ängste ab und schaffen Vertrauen.
- Aufgrund der persönlichen Ansprache und dem daraus entstandenen Vertrauen ist das Engagement der Elternmitarbeit gestiegen
- Es gibt vermehrt gemeinsame Aktionen, wie z.B. Flohmarkt oder gemeinsames Kochen.
- Auch bei den deutschen Eltern sind die Kolleginnen akzeptiert und als Fachfrauen anerkannt.
- Muslimische Eltern fühlen sich in unserer christlichen Kita akzeptiert und haben die Sicherheit, dass alle Kinder mehrere Religionen erfahren können.
- Es gibt nur noch vereinzelt Kinder, die nicht mit in die Kirche dürfen.
- Die Ängste, die Kinder könnten weniger Deutsch lernen, konnten in

muttersprachlichen Gesprächen mit den Eltern ausgeräumt werden.

Die Mitarbeit in einer ev. Kita aus Sicht der muslimischen Kolleginnen

- Anfänglich bestanden Bedenken, überhaupt angenommen zu werden.
- Die gegenseitige Offenheit schaffte schnell Vertrauen und das sichere Gefühl, dass jeder gleichbehandelt wird.
- Die Kommunikation im Team über Glauben schaffte Sicherheit und Vertrauen, da es neben den Unterschieden auch Gemeinsamkeiten in den Religionen gibt.
- Die Kommunikation mit den Eltern hat Ängste abgebaut, wie z.B., dass die Kinder auch wirklich kein Schweinefleisch bekommen.
- Im Dialog werden Gleichheiten aufgezeigt: „Zusammen unter einem Dach mit Gott“.

Rückblick und Ausblick

- Die Mitarbeit unserer muslimischen Kolleginnen bereichert den pädagogischen Alltag und die inhaltliche Auseinandersetzung.
- In unserer Einrichtung ist die multikulturelle Erziehung selbstverständlicher Bestandteil unserer pädagogischen Praxis, somit die Zusammenarbeit mit Kolleginnen mit Migrationshintergrund selbstverständlich.
- Im Sinne einer an den Kindern und ihrer Lebenswelt orientierten Kitaarbeit ist es besonders für unsere Kita notwendig, Kolleginnen mit Migrationshintergrund in die pädagogische Praxis mit einzubeziehen.

2. Interculturel biblestudies

Friederike Raum-Blöcher, Pastorin Hamburg-Wilhelmsburg

Die Bibel wird von der weltweiten Christenheit gelesen, interpretiert, in das Heute übersetzt. Von der Befreiungstheologie kommt die Methode des Bibelteilens. Interculturel Biblestudies gibt es immer wieder in unterschiedlichen Projekten in unserer Kirche. Kennzeichen des interculturel biblestudies ist der Beginn im Interkulturellen Kreis, der sich gemeinsam einem Bibeltext widmet.

Lesen, Sätze, Worte, die in mir klingen nennen, erneut lesen miteinander, über das, was mich heute berührt, ins Gespräch kommen.

Was habe ich bei der Teilnahme erlebt.

Jede, jeder trägt dazu bei und ist autorisiert mit zu sprechen. Dauerreden ist nicht erwünscht, jedoch, dass jeder etwas an Erfahrungen beitragen kann schon. Es entsteht Gemeinschaft, die einen respektvollen Umgang miteinander fördert.

Es kommen die Menschen, die sich beteiligen an dem biblestudy, miteinander ins Gespräch. Die einen verstehen die Bibel wortwörtlich, die anderen sind geprägt von der Entwicklung der Kirche und Theologie des Westens, die Deutungsmacht bleibt weder bei den einen noch bei den anderen. Diese Methode erleichtert das Gespräch miteinander, denn der Alltag von allen lässt sich verbinden mit dem Wort der Bibel, das ist das, was zu einem neuen Verständnis für einander führt. Das Thema Sexualität spielt vorrangig kaum eine Rolle, es gibt keine Vorverurteilung derer, die sich beteiligen. Eine Methode, die ein friedliches Miteinander stiftet, Gemeinschaft bewirkt und einen Austausch über das, was der Abschnitt aus der Bibel in mir berührt. Der Abschnitt der Bibel kommt in die Alltagsmitte heute.

Gerade in unserer Zeit, in der in ökumenischen Zusammenkünften unterschiedliche Bibelverständnisse hart aufeinander stoßen, könnte die Methode der biblestudies ein Weg sein, aus der Konfrontation der Deutungswege herauszukommen und Respekt und Gemeinschaft wieder in den Vordergrund zu rücken.

3. Quartier St. Georg

Kay Kraack, Pastor Hamburg St. Georg

Quartier St. Georg. Bahnhofs- und Vergnügungsviertel mit einer Vielzahl von sozialen Beratungsstellen, kulturellen und politischen Einrichtungen, Verkehrsknotenpunkt und Endstation vieler Demonstrationen, Standort überregionaler Moscheen, Erzbistum etc.

Seit dem Wochenende bundesweit ausgezeichnet als ein vorbildlicher „**Ort der Vielfalt**“

Mittendrin: die Kirchengemeinde St. Georg-Borgfelde als Opfer, Spielball und Akteur von Multikulti; dabei soll Multikulti ja gescheitert sein!?

Ich meine:

Multikulti ist Realität. Parallelkulturen existieren: Jugendkulturen, Erwachsenenkulturen, Schwulen- und Lesbenszene etc. Das war schon immer so!

Es ist im Lauf der Zeit nur sichtbarer geworden, aufgrund zunehmender Liberalität und Werte-Leere des öffentlichen Raumes.

Verbunden mit allgemeiner Verunsicherung sowie individuellen und gesellschaftlichen Identitätskrisen.

Migrantenkulturen sind nur Teilthema des großen Themas

Globalisierung. Buntheit, Vielfalt der Wertesysteme bei gleichzeitiger Notwendigkeit einer weltweiten, friedlichen und gerechten Zusammenarbeit.

Zurück!

Für die Kirchengemeinde ist Bereitschaft zur Buntheit und Grenzüberschreitung eine Überlebensfrage gewesen. Untergehen in Bedeutungslosigkeit oder Zusammenarbeit ohne Führungs- und absoluten Wahrheitsanspruch. Durchlässig werden für viele Meinungen und Interessen.

Kommunikation und Integration nach außen und innen!

Beispiele / Grenzüberschreitungen hin zu: Milieu, Polizei, Drogenszene, Schwule, HIV/Aids, Kirchenkritiker... Irgendwann auch zu „Muslimen“ als Migranten und Mitbürger.

Das verändert. Wechselseitig. Wandel durch Annäherung. Aus Reflexion dieser Praxis entsteht

Konzept: **Ökumenische Gemeindeerneuerung!** Vitalisierung durch Grenzüberschreitung.

Das Reich Gottes ist nicht gleichgeschaltet, sondern ein Ort der geeinten Verschiedenheit. Wahrheit der Religion beweist sich als Integrations- und Kommunikationsleistung im Blick auf alle Kinder Gottes.

Konzeptionell geplant wurde bei uns die Vitalisierung des fusionierten Gemeindeteils im Stadtteil Borgfelde durch Ansiedelung afrikanischer Gemeinden in gemeinsamer Verantwortung für Kirche und Stadt. Wir sind beim exemplarischen Aufbau eines „Afrikanisches Zentrum“ mit gemeinsam vorbereiteten monatlichen überregionalen Gospelgottesdiensten als Treffpunkt von Schwarzen und Weißen.

Ziel:

- afrik. Migrant(en) und ihre Ressourcen an der Sorge für das städtische Gemeinwesen zu beteiligen
- Vitalisierung protestantischer Frömmigkeitsstile durch afrikanisch pfingstlerische Traditionen

Thesen

- Multikulturelle Realität ist Überlebenssthema
- Integration der Menschen und Kulturen ist Glaubensauftrag
- Vitalisierung von Religion und Leben geschieht durch Grenzüberschreitung / miss. Profil
- Jesu Wort: „*Liebet eure Feinde*“ ist Ermutigung zum Reibungserlebnis auf diesem Weg

4. Christlich-Muslimischer Dialog in Großbritannien

Pastor Matthias Kaiser, Hannover - von 2004-2010 EKD-Geschäftsführer der Meissen Kommission der Kirche von England und der Evangelischen Kirche in Deutschland



Die Migrationsentwicklung in Großbritannien hat im 20. Jahrhundert einen anderen Verlauf genommen als in Deutschland oder anderen Ländern Europas. Die Gründe dafür sind vielfältig. Klar ist, dass es in Großbritannien trotz der viel schlimmeren wirtschaftlichen Schwierigkeiten für Menschen mit und ohne Migrationshintergrund eine Debatte gibt, die ein multiethnisches oder multireligiöses Zusammenleben einer Gesellschaft zum Ziel hat. Im Folgenden sollen diese Gründe und die sich daraus ergebenden positiven Möglichkeiten für ein solches Zusammenleben dargestellt werden.

Historische Hintergründe

Die Einwanderungsbewegungen, vor allem von Muslimen, aber auch von Hindus und Sikhs, sind als Folgen der britischen Kolonialisierung Pakistans, Indiens und Teilen Afrikas zu verstehen. Seit 1930 wurden vornehmlich Männer später aber auch Frauen als billige und erfahrene Arbeitskräfte in der Baumwollindustrie oder Teeverarbeitung in Großbritannien beschäftigt. Bis zur Aufgabe der Kolonien waren oder blieben diese danach Teil des Commonwealth, das für viele *ein gemeinsames Dach* ihrer alten und neuen Heimat darstellte. Der Niedergang der britischen Baumwollverarbeitung in den 70ziger Jahren führte zu Arbeitslosigkeit und beruflicher Neuorientierung. Viele lernten andere Berufe, z.B. Industriearbeiter, Händler, Gastronomen oder wurden Akademiker. Auch die Nachfahren von Migranten der 5. Generation leben überproportional von Tätigkeiten im Niedriglohnsektor. Muslime waren nie die einzigen Einwanderer. Mit ihnen kamen, wenn auch nicht so zahlreich, immer auch andere Religionsgemeinschaften ins Land. Insofern war man genötigt, immer mit vielen(=multi) anders religiösen Menschen ein Miteinander zu finden.

Gegenwärtige Situation

In einigen Stadtteilen Londons und Städten Mittelenglands wie Leicester, Blackburn und Manchester sind bis zu 30 % der Bevölkerung muslimisch. Offiziell sind 3,8% der Gesamtbevölkerung(2005) Muslime. Inoffizielle aktuelle Schätzungen liegen bei 5 %.

Der muslimische Anteil wächst im Vergleich mit anderen Bevölkerungsgruppen etwa 10 mal so schnell. Ganze Stadtteile sind mit spezifischen Waren- und Essensangeboten von Geschäften, Restaurants und durch Moscheen und muslimisch gekleidete Bürger islamisch geprägt. Der überwiegende Teil der Muslime besitzt die britische Staatsbürgerschaft und ist als gemäßigt einzustufen. Vereinzelt gibt es islamische fundamentalistische Initiativen, deren Zulauf schwer zu überblicken ist, da die islamischen Gemeinschaften in Moscheevereinen organisiert sind und unmittelbar von ihren Mitgliedern und Geldgebern und den geistlichen Autoritäten geprägt werden. Trotz dieser nicht immer zu durchschauenden Vielfalt, die zuweilen auch von muslimischen Fundamentalisten missbraucht werden könnte, setzt man in der Kirche von England auch als Prävention auf Dialog und Integration. Ein weit verzweigtes Netz an Interfaith Gruppen in fast allen größeren Städten mit multi-religiöser Zusammensetzung, die auch Hindus, Buddhisten und Sikhs, Juden und Muslime erreichen, bildet einen wichtigen Bestandteil der britischen Gesellschaft.

Generell versuchen Kommunen, öffentliche Schulen, die Kirche von England und interreligiöse Dialogebenen einer Polarisierung der islamischen Religionsgemeinschaft und der sonstigen britischen Gesellschaft entgegen zu wirken. Die Gefahr gegenseitiger Aufhetzung ist besonders seit der britischen Beteiligung am Irakkrieg sehr hoch. Die Deeskalationsstrategie war nach den Bombenanschlägen in der Londoner U-Bahn vom 5. Juli 2005 einer besonderen Bewährungsprobe ausgesetzt. Bezeichnend für diese Zeit war, dass sowohl die Mehrheit der Briten und namenhafte Vertreter der Religionen in GB bewusst die Nähe und das Gespräch suchten und gemeinsam an mit religiösen Symbolen gefüllten Veranstaltungen teilnahmen.

Die Anschläge vom 11. Sept. 2001 in New York und der Terroranschlag auf die Londoner U-Bahn Juli 2005 haben besonders den Islam aber auch die Religionen insgesamt unter den Generalverdacht gestellt, für Konflikte und Gewalt verantwortlich zu sein.

Nicht zuletzt hat der Irakkrieg Großbritannien außen- und innenpolitisch unter Beweisdruck gebracht, zu zeigen, dass es nicht gegen den Islam einen Krieg führt, sondern gegen Unrechtssysteme wie das von Saddam Hussein. Dieser Beweisdruck stieg und hält an, als klar wurde, dass der Irak keine Atom- oder Massenvernichtungswaffen besitzt.

Besondere Dialogvoraussetzungen der Kirche von England.

Die kämpferische, kontinentalreformatorische Entschiedenheit gegen Teufel, Türken, Juden und Papst hat sich die anglikanische Kirche nicht zu Eigen gemacht.

Andererseits ist die Rechtfertigungslehre als theologische Zuspitzung der kontinentalen Reformation ein zentraler Bestandteil der 39 Artikel von 1571. Ausschlag gebend für die Trennung der Anglikaner von Rom waren juristische und damit herrschaftspolitische Gründe.

Für das interreligiöse und ökumenische Gespräch ist diese Zurückhaltung der Anglikaner nicht selten ein Vorteil. Auch die frühe Ablehnung des Irakkrieges durch den Erzbischof von Canterbury und Oberhaupt der Anglikanischen Gemeinschaft, Rowan Williams, führte dazu, dass viele britische Muslime die Christen in GB, insbesondere die Kirche von England als redlichen Partner für Gespräch und Dialog einschätzen und in Anspruch nehmen.

Es gibt vielfältige Initiativen, wie in Leicester, wo es zu gemeinsamer Verpflichtung zum Zusammenhalt auf lokaler Ebene und zu partnerschaftlicher Zusammenarbeit gekommen ist. Auch kritische Fragen und Themen, wie der Religionswechsel oder die Rolle der Frau in den Religionen, werden mit Fachleuten und Gemeindegliedern in Moscheen oder Kirchen angegangen.

Muslimische Dialog- und Bildungsbeauftragte als Angestellte einer Kathedrale

Als pionierhaft und Beispiel von *best practice* kann die Anstellung der Muslima Anjum Anwar als Dialog- und Bildungsbeauftragte angesehen werden. Seit 2007 ist sie an der Kathedrale von Blackburn tätig. Anjum Anwar gehört zum Mitarbeiterkreis der Kathedrale von Blackburn. Sie macht Seminarangebote und Kirchenführungen für Muslime, Christen und Atheisten.

Dies führt nicht selten zu interessanten Fragestellungen und nachhaltigen



Lernprozessen. Für Frau Anwar selbst ist eine Kathedrale mitten in der City of Blackburn eine Oase der Stille und Meditation, die für alle da ist. Ihre Stelle wird von einer kirchennahen Stiftung finanziert.

Anjum Anwar(rechts) - Dialog- und Bildungsbeauftragte an der Kathedrale von Blackburn, links unten Landesbischof i. R. Jürgen Johannesdotter und Redv Canon Chris Chivers,

Foto: M. Kaiser

Projekt mit Ausstrahlung und Resonanzen

Anjum Anwar verbrachte im Sommer dieses Jahres drei Wochen im Oman, wo sie in der Großen Moschee von Muscat vor Sheikh Khalfan und 350 interessierten Zuhörern einen Vortrag über ihre bisherigen Dialogerfahrungen im Westen hielt. Ängste und Vorurteile, wie sie nicht selten aus Mangel an Kenntnissen und Erfahrungen vorkommen, konnte sie sehr glaubhaft versachlichen und abbauen. Der freundliche Empfang und die Aufnahme der 12köpfigen Delegation aus Großbritannien in Begleitung mit Canon Chris Chivers lässt erkennen, dass solche Begegnungen und Zeichen wichtig und möglich sind und sicher Nachahmung finden könnten.

Fazit

„Multikulti“ ist nicht gescheitert. Wenn es scheitert, liegt es an den überfrachteten Erwartungen und der Ungeduld. Langer Atem, Kreativität und der Wille, Missverständnisse durch Einsatz, Nähe, Hinhören und Wahrnehmen auszuräumen, sind nötig und letztlich erfolgreich.

Dokumentation der Arbeitsgruppen

Leitfragen:

Wohin wollen wir?

Wo möchten wir in 10 Jahren sein?

AG 1 Die Loyalitätsrichtlinien der EKD. Konsequenzen für Kirche und Diakonie? (Detlev Fey & Bettina Clemens)

- Freiheit des Christenmenschen
- mehr Einstellungen von Migrant/innen (aus fachlichen Gesichtspunkten, Vielfalt. Dafür brauchen wir juristische Grundlage und klare Kriterien zur Einstellung)

Zusammenfassung in 13 Thesen

Detlev Fey, Rechtsabteilung Kirchenamt EKD



Detlev Fey
Foto: © C. Kienel, NMZ

1. Bereits aufgrund der Religionsfreiheit nach Artikel 4 unseres Grundgesetzes darf die Religion im Zivilrecht und daher auch im Arbeitsverhältnis grundsätzlich keine Rolle spielen. Die Religionszugehörigkeit der Arbeitnehmerin bzw. des Arbeitnehmers geht den Arbeitgeber schlicht nichts an. Auf der anderen Seite muss der Arbeitgeber ausnahmsweise die Religionsausübung am Arbeitsplatz ermöglichen, so z.B. Menschen islamischen Glaubens ihre Gebetshandlungen.

2. Bereits von der Logik her muss bei der beruflichen Mitarbeit im Dienst der Religionsgemeinschaften die Religionszugehörigkeit eine Rolle spielen. Hierfür ist das kirchliche Selbstbestimmungsrecht des Grundgesetzes (Artikel 140 GG i.V.m. Art. 137 Abs. 3 WRV) der verfassungsrechtliche Garant.
3. In Ausübung des Selbstbestimmungsrechtes entscheiden die Religionsgemeinschaften, ob und inwieweit die Religionszugehörigkeit eine Einstellungsvoraussetzung darstellt.
4. Hierfür bietet die Rechtsordnung auch im einfachgesetzlichen Bereich eine gute Basis:

§ 9 Absatz 1 des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes AGG bestimmt:

„Ungeachtet des § 8 ist eine unterschiedliche Behandlung wegen der Religion oder Weltanschauung bei der Beschäftigung durch Religionsgemeinschaften, die ihnen zugeordneten Einrichtungen ohne Rücksicht auf ihre Rechtsformen oder durch Vereinigungen, die sich die gemeinschaftliche Pflege einer Religion oder Weltanschauung zur Aufgabe machen, auch zulässig, wenn eine bestimmte Religion oder Weltanschauung unter Beachtung des Selbstverständnisses der jeweiligen Religionsgemeinschaft oder Vereinigung im Hinblick auf ihr Selbstbestimmungsrecht oder nach der Art der Tätigkeit eine gerechtfertigte berufliche Anforderung darstellt.“

5. Entscheidend ist nach dieser komplizierten Rechtsnorm das Selbstverständnis. Eine ähnliche Regelung findet sich in der dem § 9 AGG entsprechenden europarechtlichen Basis, somit in der Richtlinie 2000/78 EG, in der bei der Beschäftigung die Religion ein Differenzierungskriterium sein kann, wenn dies nach dem „Ethos“ der Religionsgemeinschaft eine gerechtfertigte berufliche Anforderung darstellt.
6. Die Ausübung des kirchlichen Selbstbestimmungsrechtes und damit auch die Festlegung des Selbstverständnisses in der von § 9 Absatz 1 AGG obliegt den Religionsgemeinschaften, d.h. nicht den Einrichtungen der Religionsgemeinschaft. Im Zweifel haben daher die Landeskirchen darüber zu befinden, ob die Zugehörigkeit zur evangelischen oder einer anderen christlichen Kirche Einstellungsvoraussetzung ist, oder ob ausnahmsweise von diesem Erfordernis abgesehen werden kann.
7. Verschiedene politische Kräfte und Gewerkschaften wollen die Zulässigkeit der Einstellungsvoraussetzungen „Kirchenzugehörigkeit“

stark eingeschränkt wissen. Sie soll nur noch für den Verkündigungsdienst und die ihm nahen Bereiche gelten dürfen. Damit verlangen sie eine Einschränkung des kirchlichen Selbstbestimmungsrechtes.

8. Diese Einschränkung wäre verfassungsrechtlich unzulässig. Es muss der Kirche überlassen bleiben, nach ihren Maßstäben zu entscheiden, ob eine Erzieherin evangelisch sein muss, ob ausnahmsweise eine Muslima eingestellt wird, ob ein katholischer Lehrer für das Fach „Katholische Religion“ eingestellt wird, oder ob ausnahmsweise ein Bewerber eingestellt wird, der keiner Religion angehört.
9. Es ist für die Gerichte des weltanschaulich und religiös neutralen Staates nicht möglich, „die Distanz zum Verkündigungsauftrag zu messen“. Hierfür fehlen den staatlichen Gerichten schlicht die Maßstäbe, wenn z.B. beurteilt werden soll, ob für eine sozialpädagogische Tätigkeit in der Ehe- und Familienberatung die Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche Einstellungs voraussetzung ist.
10. Die Kirche muss ihr Selbstbestimmungsrecht stringent und überzeugend ausüben. Hier kommt der praktischen Theologie die primäre Verantwortung zu. Juristinnen und Juristen unterstützen, vermitteln und verteidigen die Festlegungen und Positionen.
11. Ein in gleichen Sachverhalten unterschiedlich ausgeübtes Selbstbestimmungsrecht gefährdet die (Rechts-)Position der Kirche.
12. Die Evangelische Kirche und ihre Diakonie verfügt über eine engagierte und ausgesprochen loyale Mitarbeiterschaft. Von dieser grundsätzlichen Feststellung gibt es bei rund 740.000 Beschäftigten immer wieder Ausnahmen, die der Regelung bedürfen.
13. Die Ausübung des Selbstbestimmungsrechtes steht den Religionsgemeinschaften zu, nicht den Einrichtungen der Religionsgemeinschaften. Es ist daher Aufgabe der Landeskirchen, zu befinden, ob ein bestimmtes Verhalten einen Loyalitätsverstoß darstellt. An diese Feststellung sind die staatlichen Gerichte gebunden, sofern die Feststellung nicht gegen die guten Sitten, die öffentliche Ordnung oder das allgemeine Willkürverbot verstößt.

AG 2 Beteiligungsstrukturen stärken. Angebote für Zugewanderte unterschiedlicher kultureller und religiöser Prägung

(Dr. Mirjam Freytag & Martina Severin-Kaiser)

Wer sind wir? Identitäten. Wir sind ein Teil!

- Verändern von Arbeitsformen (Beispiel Elternabend)
- Inszenierung von Begegnungen, Erfahrungen ermöglichen – Komfortzone verlassen

Wir brauchen einen Ort in Diakonie und Kirche, an dem Strukturfragen weiter bearbeitet werden: Diversity management, Öffnung für Menschen aus anderen Kirchen

- Strukturen schaffen, die Teilhabe ermöglichen (und im gemeinsamen Boot kann jede/r Kapitän/in werden)

Ziel: gemeinsame Sorge für unser Zusammenleben

AG 3 Christliche Profile und kulturelle Verschiedenheit. Selbstvergewisserung im Prozess der Veränderung?

(Fanny Dethloff & Renate Wegner)

- angstfreier Dialog
- neugierig bleiben
- prüfet alles und behaltet das Gute
- es gibt anerkannte religiöse Rituale und Kausalien
- praktische Lösung für ein nachbarschaftliches Miteinander
- Verschiedenheit als Bereicherung und Aufgabe
- Kirchen(gemeinden) sind ein Trainingscamp für Fremdlingsliebe

AG 4 Wenn der Klient zum Konkurrenten wird. Migrantische Konkurrenz für Kirche und Diakonie

(Dr. Detlef Görrig & Dr. Dirk Hauer)

- in der Konkurrenz liegt die Chance zur strategischen Partnerschaft
- Die Kirche zeigt, dass sie ihr „Ohr“ am Puls der Zeit hat durch Ressourcenteilung, Kompetenzorientierung
- Kirche/Diakonie ist sowohl „Solidaritäts-Geber“ als auch angewiesener „Solidaritäts-Empfänger“

Fragen:

- Kann es sinnvoll sein, auf christlich-islamische Wohlfahrtsverbände zuzusteuern?
- Gibt es verschiedene Ziele/Werte, die gemeinsam verwirklicht werden können über Religions- und Institutionsgrenzlinien hinweg?
- Wie können muslimische - und andere mitarbeitende Organisationen selbstverständlicher in der Migrationsberatung eingebunden sein?

Podiumsdiskussion, Kirche der Zukunft – interkulturell in Bildern

Fotos: © C. Kienel, NMZ



Detlev Fey (Rechtsabteilung Kirchenamt EKD), Martina Severin-Kaiser Ökumenebeauftragte der NEK)



Kartini Mumme (Indonesische Gemeinde PERKI, rechts)



Pastor Friedemann Maggaard (Leiter des CJK Breklum), Detlev Fey (Rechtsabteilung, Kirchenamt EKD)



Moderation: Pastor Friedemann Maggaard (Leiter des CJK Breklum)



Das Publikum



Biehl, Dr. Michael	Missionsakademie Hamburg
Clemens, Bettina	DW Hamburg
Davis, Katharina	PzA Hinschenfelde, Emmaus-KG
Davis, Siaquiyah	
Degenhardt, Friedrich	Ökumenische Arbeitsstelle KK HH-Ost
Dethloff, Fanny	Flüchtlingsbeauftragte der NEK
Drews, Evamaria	Ökumenische Arbeitsstelle Dithmarschen + Ökumene Nordfriesland
Ewert, Christel	KK HH-Ost, Wilhelmsburg
Fey, Detlev	EKD Rechtsabteilung
Freytag, Dr. Mirjam	Kirchlicher Entwicklungsdienst der NEK
Friedrichs, Anzhelika	Projekt Interkulturelle Öffnung, DW HH-West/Südholstein
Görrig, Dr. Detlef	Beauftragter für christlich-islamischen Dialog der NEK
Gultom, Rupina	Indonesische Gemeinde
Hauer, Dr. Dirk	DW Hamburg
Hemson de Sanchez, Britta	PTI Hamburg
Hug, Claudia	NMZ Hamburg
Jakobi, Abu Ahmed	Schura Hamburg
Johannsen, Anna Lena	NMZ Hamburg
Kaia, Hofagao	NMZ Hamburg
Kaiser, Matthias	OKR der EKD
Kienel, Carola	NMZ Hamburg
Knuth, Hedda	
Knuth, Peter	Pastor i.R.
Kraack, Kay	St. Georg-Borgfelde
Kröger, Ann-Kristin	Gemeindediakonie Lübeck e.V
Kurz, Malte	NMZ Hamburg
Küster	Christuskirche Othmarschen
Lehmann-Fahrenkrug, Susanne	Vorstand NMZ
Levitzki, Hanna	
Link, Martin	Flüchtlingsrat SH
Magaard, Friedemann	Cristian Jensen Kolleg Breklum
Mumme, Kartini	Indonesische Gemeinde
Nestoris, Marianna	Beratungsstelle binationale Paare
Otto, Annette	Kirchengemeinde Jenfeld Integrationsbeauftragte
Rademacher, Timon	NMZ Hamburg
Raum-Blöcher, Friederike	KK HH-Ost Wilhelmsburg
Riecke, Marianne	
Röhrer, Martina	
Schäfer, Dr. Klaus	Direktor NMZ
Schilling, Michaela	Leiterin Kita Emmaus HH-Wilhelmsburg
Schleth, Barbara	Diakonisches Werk Kirchenkreis Plön-Segeberg, Bad Oldesloe
Schmidt, Jana	NMZ Hamburg
Schuffenhauer, Christiane	
Schulz-Schönfeld, Andreas	NMZ Breklum
Schüren, Zehra	Frauenhaus Norderstedt, Diakonie
Severin-Kaiser, Martina	Ökumenebeauftragte der NEK
Siebert, Ellen	Migrationssozialberatung, DW HH-West/Südholstein
Steiner, Martin	Diakonischen Werk, Ratzeburg
Stölken, Heidi	
Techniker FA Beck	Elmshorn
Teske-Schlaak, Sylvia	Leiterin Kita Emmaus
Ulufer, Canan	DW Hamburg
Weber, Brigitte	
Wegner, Renate	DW Schleswig-Holstein
Weichenthal, Susan	ev. Auslandsberatung
Willer, Astrid	Projekt Interkulturelle Öffnung, DW HH-West/Südholstein
Wöbke, Joachim	Vorstand NMZ